

Jb. Ö. Mus.-Ver.	Bd. 148/I	Linz 2003
------------------	-----------	-----------

BESPRECHUNGEN

Helmuth Feigl (Hg.), Briefe aus dem Nachlass des „Bauernbefreiers“ Hans Kudlich (1823–1917), (= Beihefte zum Jahrbuch der Schlesischen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Breslau, Bd. XII), St. Katharinen 2002, 2 Teile, XIV + 635 Seiten, Preis: € 62,–

Das Nö. Landesarchiv konnte in den Jahren 1975/76 von der Urgroßnichte des als „Bauernbefreier“ in die Geschichtsbücher eingegangenen Hans Kudlich (1823–1917) zahlreiche Schriftstücke aus dessen Nachlass erwerben. Darunter finden sich sehr viele Briefe, Briefkonzepte und Redeunterlagen von Hans Kudlich selbst, neben Schreiben von dessen Eltern, Geschwistern und anderen Verwandten. 275 Nummern sind in der vorliegenden Edition abgedruckt und man muss dem Herausgeber, dem ehemaligen Direktor des Nö. Landesarchivs und großen Kenner der bäuerlichen Welt im Rahmen der Organisation der Grundherrschaften vor 1848, dankbar sein, dass er sich der Mühe unterzogen hat, diese Quellen zu veröffentlichen. Geben diese doch Einblick in die privaten Beziehungen und die politischen und weltanschaulichen Positionen des schlesischen Bauernsohnes, der zunächst lange Jahre in Wien Jus studiert hatte, dann im Jahre 1848 als Revolutionär ins Blickfeld rückte und nach einem Exil in der Schweiz und dem Erwerb eines medizinischen Doktorgrades schließlich viele Jahre erfolgreich in New York als Arzt tätig war. Diesen Schriftstücken aus dem Nö. Landesarchiv folgt noch ein Anhang, der 20 Briefe Hans Kudlichs enthält, die in erster Linie an seinen Bruder Hermann Josef gerichtet sind, die sich in einer Prager Dissertation aus dem Jahre 1932 finden und die im Original heute verschollen sind. Sie stammen, von einer Nummer abgesehen, aus der Zeit der Flucht Hans Kudlichs nach dem Scheitern der Revolution und seinem Aufenthalt im Schweizer Exil.

Zeitlich erstreckt sich die Sammlung von einem Brief des Johann Kudlich (senior) an seinen elfjährigen Sohn, den Gymnasiasten in Troppau (1834), bis zu den Glückwünschen einer schlesischen akademischen Verbindung an den fast 90-jährigen, mittlerweile schon von Legenden umwobenen „Bauernbefreier“ im Jahr 1913. Die Themen, die in den Briefen berührt werden, sind sehr unterschiedlich, sie umfassen den bäuerlichen Alltag in Schlesien ebenso wie das Leben der Studenten in Wien und Beobachtungen und Eindrücke aus Amerika. Gemäß der sozialen Stellung und der unterschiedlichen Bildung der Briefverfasser sind auch große stilistische Unterschiede festzustellen, von ganz einfachen, orthographisch eigenwilligen Mitteilungen bis zu Gedanken über die Religion, den Staat, die Verfassung oder die Nationalitätenprobleme, gewürzt mit lateinischen Zitaten. Hans Kudlich war auch in Amerika politisch sehr interessiert, ein Anhänger der Republikaner und Förderer des deutschen Vereinswesens. So musste es für ihn schmerzvoll sein, dass die USA wenige Monate vor seinem Tode auf Seite der Alliierten gegen Deutschland in den Krieg eintraten.

Hans Kudlich, der Sohn einer äußerst frommen Mutter, entwickelte sich seit seiner Wiener Studienzeit zu einem antiklerikalen, antimonarchischen Republikaner, dabei äußerst deutschbewusst und slawenfeindlich. Er behielt die liberalen Ideale von 1848

auch in den folgenden Jahrzehnten bei und trat seit den 80-iger Jahren vor allem antisemitischen Strömungen entgegen, wie sie von Schönerer und Lueger repräsentiert wurden. In diesem Zusammenhang sei nur auf einen Brief des Bruders Hermann Josef vom 12. Oktober 1883 verwiesen (Bd. II, Nr. 238/2, S. 401–405, besonders 402 ff.), der sich auf ein Schreiben von Hans an die „Neue Freie Presse“ bezieht und seine Position gegenüber dem Antisemitismus darlegt. Hermann äußert sich gegenüber dem fernen Bruder, dem er den Vorwurf nicht ersparen will, er kenne die Verhältnisse in Österreich zu wenig, dass er selbst viel mit Juden zu tun habe und diese in ihm einen Freund sehen würden, da er ihnen gegenüber gerecht sei. Aber er hat auch viel Verständnis für die jüdenfeindliche Stimmung in Wien und auch in den böhmischen Ländern, selbst in Kreisen wo er es nicht erwartet hätte und so erklärt Hermann, die Ursachen des Antisemitismus würden zum Teil bei den Juden selbst liegen, sie sollten bescheidener auftreten! Das aber ist eine gefährliche Argumentation, die heute nicht mehr akzeptiert wird.

Es ergaben sich auch mehrfache Beziehungen zu Oberösterreich, wo der Name Kudlich in bäuerlichen aber auch in bürgerlichen Kreisen große Verehrung genoss. Schon unter den Proponenten der Kudlich-Ehrungen 1888 und 1898 finden sich zahlreiche Oberösterreicher und noch 1978 wurde in einer großen Ausstellung im Oö. Landesmuseum nicht nur der Revolution von 1848, sondern auch der Person des „Bauernbefreiers“ gedacht. Für den Bruder Hermann Josef war Oberösterreich zeitweise sogar der Lebensmittelpunkt, denn der gescheiterte Wiener Student lebte einige Jahre im Schloss Dietach bei Wels als Verwalter. Besitzer des Schlosses war seit 1846 der Wiener Hof- und Gerichtsadvokat Dr. Josef August Eltz, der Schwiegervater Hermann Kudlichs. Es handelt sich um jenen Mann, der in Ischl in den 30-iger Jahren eine Villa erbaut hatte, die er aber wieder verkaufte und aus der dann die „Kaiservilla“ wurde. Wir kennen auch ein Gemälde von Ferdinand Georg Waldmüller, das Dr. Eltz mit seiner Familie in Ischl zeigt. Hermann Kudlich musste sich in Dietach seine Aufgaben allerdings mit Dr. Franz Groß teilen, der mit einer anderen Tochter des Advokaten verheiratet war. Die beiden Schwäger vertrugen sich jedoch nicht und so war es eine günstige Fügung, als Hermann Kudlich Dietach in Richtung Frankfurt verließ, wo er als Abgeordneter im Parlament tätig war. Über diese Querelen finden wir Einiges in der vorliegenden Ausgabe (z. B. Bd. I, Nr. 170, 177, S. 267 ff., 280 ff.), in erster Linie natürlich die Sicht des Hermann Josef Kudlich und seiner Frau. Ergänzend dazu wäre auf die Schrift „Dietach, seine Bewohner und seine Umgebung“, (o. O. 1883) zu verweisen, die Dr. Franz Groß dem späteren Bürgermeister von Wels und Reichsratsabgeordneten gewidmet ist. Im Literaturverzeichnis fehlt mir auch das Werk von Hans Sturmberger, „Der Weg zum Verfassungsstaat,“ (Wien 1962). Bei der vorliegenden Ausgabe aber handelt es sich um eine hervorragende Quelle für die Geschichte Österreichs vom Vormärz bis zur Wende zum 20. Jahrhundert. Man wird sie für viele Bereiche, so für die Geschichte der Revolution von 1848, aber auch für die Landesgeschichte mit Gewinn heranziehen.

Georg Heilingsetzer

Boris Podrecca: Offene Räume / Public Spaces. Mit einem Essay von Werner Oechslin hg. von Mathias Boeckl, Springer Wien-New York, 2004, 239 Seiten

Das Studium der Bildhauerei an der Wiener Akademie hat im Schaffen von Boris Podrecca (*1940 Belgrad, aufgewachsen Triest) Spuren hinterlassen. Die Fachausbildung erhielt er zwar als Schüler von Roland Rainer an derselben Akademie, er war freischaffender Architekt in München und Wien, ging 1988 als ordentl. Professor an die Universität Stuttgart (Institut für Innenraumgestaltung und Entwerfen). 1990 bis 1995 leitete er die internationalen Wiener Architektenseminare.

In sein Schaffen als Platzgestalter kombinierte er – der aus dem Umkreis von Plecnik Stammende und für Flussufer Schwärmende – mit seiner Liebe zur Plastik, zur plastischen Gestaltung mit allen dem Architekten und Designer zur Verfügung stehenden Mitteln: „Steine sind Körper; und er, der Architekt, hat mit ihnen sinnlichen Umgang“ (Werner Oechslin). Dazu kam die italische Vorliebe für Plätze, für Pflaster, also wieder für Stein. Den Begriff des Platzes, der vom Fest bis zur Hinrichtung reichte, gibt es daher in der großen Spannweite an Funktionen heute nicht mehr. (Podrecca im Gespräch mit Mathias Boeckl), Plätze werden eher eindimensional genutzt, das Erlebnis des öffentlichen Raumes wird auf eine Unterhaltungs- und Verwöhnungskultur reduziert. Die verglaste Stadt, wie sie Podrecca am Praterstern plant, ist in unseren Breitengraden nicht nötig und auch nicht erreichbar, sinnvoll ist so etwa nur in der Nähe des Polarkreises (unterirdisches Einkaufs-Zentrum in Tampere).

In der Umweltmeile am Donaukanal (1990) wollte Podrecca kaum genutzten Stadtraum den Bewohnern erschließen (Glashaus gebaut 1999). Der Rathausplatz in St. Pölten (1994–1996) hat erstmals ein beherrschendes Zentrum eines Gemeinwesens in neue Form gebracht. Abseits der seelenlosen Regierungsbauten hat die alte Barockstadt eine neue Form erhalten. In Leoben (1995 bis 1997) ist der Hauptplatz wieder urbaner Lebensraum geworden; die Fischgrätenmuster der Pflasterung treffen bei der Pestsäule zusammen, ein Schriftband hält geschichtliche Ereignisse der Stadt fest. In Ottensheim hat der Marktplatz (2000/2002) mit Kaskade und getarnter Garageneinfahrt den Abfall zur Donau behalten. Das Bahnhofprojekt für Krems (1995) wird erst 2004 fertiggestellt. Dem Donaupark Urfahr (ab 2003) erwächst im Musiktheater ein mächtiger Gegenspieler. Wer wird gewinnen?

Die Wohn- und Geschäftsbauten Podreccas sind nicht Thema des besprochenen Bandes; nur beim Millenniums-Tower wird die Planung der Straßen- und Schienenüberbrückung als Zugang zur Donau behandelt. Erwähnt sei immerhin das Vienna Bio-Center der Akademie der Wissenschaften in Wien, das 2000 bis 2005 fertig werden soll.

Architektur ist Kunst – vielleicht eine der ältesten. Und Architekten sind Künstler.

Georg Wacha

Gerlinde Fichtinger, Glossar für Heimat-, Haus- und Familienforschung (Schriftenreihe Akademie der Volkskultur Nr. 3), hg. vom OÖ. Forum Volkskultur und dem OÖ. Volksbildungswerk, Eigenverlag Landesverband OÖ. Volksbildungswerk Linz, 2003, 184 Seiten

Nach der Bibliographie (Nr. 1) ist in der Schriftenreihe als Nr. 3 ein Glossar von der „gepr. Heimatforscherin“ Gerlinde Fichtinger erschienen, das zu den wichtigen Behelfen für alle in der Landeskunde tätigen Personen zählen kann. Die Verfasserin erhielt ihre Anregung durch ein 1847 erschienenenes „Neuestes vollständiges Taschen-Fremdwörterbuch,“ Wien–Leipzig 1847. Mit zahlreichen medizinischen Ausdrücken aus dem guten alten Pschyrembl (Klinisches Wörterbuch) und Einbeziehung von Heiligenfesten und damit Tagesdatierungen, von Ausdrücken des Maßwesens oder aus den Weistümern – Helmut Feigl's Registerband von 1978 folgend – wurde dies sinnvoll erweitert. Für (ober-)österreichische Verhältnisse hätte man doch einiges ergänzen sollen. So war K. oder k. doch eine Abkürzung für Kaiser bzw. kaiserlich, k. u. k. wäre auch eigens einzusetzen gewesen, der Erz. fehlt ebenso wie der Archidux, nur unter den Abkürzungen (S. 7) findet man „kaiserl.“ Bei manchen Worten hätte man präzisere Bedeutungsangaben machen können, war doch der Kalfaktor sowohl der Etymologie entsprechend (Warmmacher) als auch der Bedeutung nach ursprünglich der Heizer. Die „Leberbeschau“ war m. W. in hiesigen Verhältnissen nicht üblich, wohl aber die Burgfriedbereitung. Kleinigkeiten, die einem beim Durchblättern auffallen: bona indivisa waren ungeteilte Güter, bona indivisibilia aber unteilbare Güter („Indivisibiler“ gehörte zu den Epitheta der Monarchie), ein castrum doloris war nicht nur Totenbett oder Totenlager, sondern auch festliche Dekoration bei Trauerfeiern der Barockzeit, febris cantagiosa klingt wie ein Fieber mit Freudengesang, was für gefürchtetes febris contagiosa sicher nicht zutraf, ein Zentenar, ein Hundertjähriger zu werden, ein Ziel, dem wir alle nachstreben, wäre wohl aufzunehmen gewesen. Dann holt einen wohl der zabulus – und wenn Sie nicht wissen, wer das ist, sehen Sie unter Z nach!

Neben verschiedenen Wörterbüchern haben sich in meiner Bibliothek auch einige Werke angesammelt, die in diesem Zusammenhang zu nennen wären: Von Dr. Joh. Christ. Aug. Heyse's allgemeines verdeutschendes und erklärendes Fremdwörterbuch mit Bezeichnung der Aussprache und Betonung der Wörter nebst genauer Angabe ihrer Abstammung und Bildung (mein Exemplar 14. Ausgabe von Gustav Heyse und Wilhelm Wittich, Hannover 1870) zu Albert Tesch, Fremdwort und Verdeutschung, Ein Wörterbuch für den täglichen Gebrauch, Leipzig–Wien 1915 und schließlich Der kleine Duden, Fremdwörterbuch, 3. Auflage 1991. Wenn Sie etwas bei Fichtinger nicht finden, können Sie vielleicht da fündig werden (zabulus steht in keinem davon).

Georg Wacha

Bericht über den 23. Österreichischen Historikertag in Salzburg. Veranstalter vom Verband Österreichischer Historiker und Geschichtsvereine in der Zeit vom 24. bis 27. September 2002. Organisation Salzburger Landesarchiv mit Unterstützung durch Universität Salzburg, Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburger Museum Carolino Augusteum und Archiv der Stadt Salzburg. Finanziert durch Land und Stadt Salzburg. Redaktion des Tagungsbandes Gerda Dohle unter Mitwirkung von Oskar Dohle, Ulrike Engelsberger, Josef Hirner und Fritz Koller (Veröffentlichungen des Verbandes Österreichischer Historiker und Geschichtsvereine 32), Salzburg 2003, 648 Seiten

In erstaunlicher Schnelligkeit publizierte das Salzburger Landesarchiv (Einleitung Fritz Koller) die Ergebnisse des Historikertages von 2002 in Salzburg. Dieser begann mit dem öffentlichen Vortrag von Josef Ehmer über die „Geschichte der Arbeit,“ womit das Thema der Tagung präzisiert war, und schloß mit dem Vortrag von Roman Sandgruber über „Zwang zur Arbeit – Zwangsarbeit“ (Hinweis S. 44: Kein Manuskript eingelangt). Nun sind in dieser Linz betreffenden Frage schon mehrere Arbeiten erschienen, so daß hier auf vorliegende Veröffentlichungen hingewiesen werden kann.

Was bietet der stattliche Band speziell für oberösterreichische Interessenten?

In der *Urzeit* bezog sich der Vortrag Kurt W. Zellers auf die Kelten und die Ausgrabungen vom Dürrnberg (Situlenfragment!), in der *Alten Geschichte* allgemein auf Mensch und Arbeit in der Antike, im *Mittelalter* auf hagiographische Handschriften im karolingischen Salzburg und über eine Stelle aus den Fuldaer Annalen sowie – in Erinnerung an Heinrich Fichtenau – an die österreichische Privaturkunde des 12./13. Jh. anhand von Klosterneuburger und Zwettler Beispielen. Ins Theologische geht die Arbeit von Peter Arzt-Grabner über „Bedeutung und Bewertung von Arbeit bei Apostel Paulus im frühen Christentum,“ ins Soziologische das Referat über „Arbeitsbegriff und Arbeitsbewertung im Merkantilismus.“ In der Arbeit über „Identitätsstiftung im Bergbau“ steht die Tätigkeit in den Salinen, Schwerpunkt Hallein, im Vordergrund, der „neue Jude“ als Muskelmensch bezieht sich auf die Einstellung des Zionismus. Peter Gutscher, Linz, referierte über „Bedeutung und Bewertung von Arbeit in der Gegenwart: am Ende der Arbeitsgesellschaft.“ Hier die Schlussfolgerung: „Erwerbsarbeit bildet nach wie vor den zentralen Bezugspunkt in unserer Gesellschaft, sie stellt den Ausgangspunkt für eine Teilnahme an der Konsum- und Informationsgesellschaft dar. Von einem Ende der Arbeitsgesellschaft, wie auch immer diese definiert werden mag, kann keine Rede sein.“

In der Sektion *Zeitgeschichte und Geschichte der Arbeiterbewegung* wird als Beispiel für die NS-Euthanasie die Grazer Anstalt „Feldhof“ vorgestellt. Von den Kinder-euthanasieanstalten in Wien, Graz und Klagenfurt ausgehend führten die Transporte direkt nach Schloß Hartheim (von 70. 273 Behinderten der Aktion T4 in Graz kommen 18.269 in Hartheim – oft über Niedernhart – um). Daß durch eine Flugblattaktion diese Tätigkeit in der Steiermark schon zur NS-Zeit bekannt wurde ist eines der Nebenergebnisse dieser Arbeit. Die „Causa Rothschild“ im nächsten Beitrag betraf sowohl in der Beschlagnahme als auch in der Restitution nur Wien, doch bewirkte der „Sonderauftrag Linz“ für wichtige Objekte zeitweise die Zugehörigkeit zum „Führermuseum Linz.“

Unter *Landesgeschichte und geschichtliche Landeskunde* kommt das Hauptthema des Historikertages von Sabine Veits-Falk bei „Frauenarbeit zwischen Tradition und Wandel“ im Salzburg des 19. Jh. und beim Bericht von Alfred Stefan Weiß „Mensch und Arbeit in den österreichischen Zucht- und Arbeitshäusern“ zur Geltung; hier stehen zwar Klagenfurt, Innsbruck und Salzburg als Beispiele, wobei die damalige Anstalt in Linz gelegentlich als Vorbild angeführt, aber nicht im Detail behandelt wird. Oskar Dohle behandelte dann die Lebens- und Arbeitsbedingungen der NS-Zwangsarbeiter in Salzburg, Nicole Slupetzky das Nebenlager Weißsee. Gerhard Ammerer bringt die Bezeichnungen von Tyroler und Tyrolerin (auch bei Goethe) mit der Tätigkeit der männlichen und weiblichen Wanderhändler in Verbindung, die nicht nur Synonym für ambulante Händler(innen) waren, die Tirolerin „war mehr als nur schön und liebesbereit, sie musste auch in der Tiroler Tracht posieren, singen und tanzen können – und sie musste witzig sein.“ Ob an die heutigen „Zillertaler“, die ehemals mit Öl und Theriak handelten, jetzt auch solche Anforderungen gestellt werden?

Unter *Wirtschafts- und Sozialgeschichte* bringt Christian Dirninger eine historische Standortanalyse, er wählt für den Wandel regionaler Wirtschaftsstandorte das Salzkammergut als Beispiel. Die „Ferienregion Salzkammergut“ erstreckt sich ja heutzutage vom Dachsteingebiet im Süden bis Vöcklabruck im Norden und von Bad Mitterndorf im Osten bis Thalgau bzw. an die Grenzen der Stadt Salzburg im Westen. Spannungsfelder ergeben sich durch die „alte Salzregion“ einerseits, die Modernisierung des Tourismus im Verlauf des 20. Jh., die Differenzen zwischen Tourismusregion einerseits und Lebenswelten andererseits. Ob wirklich die Frage der Zugehörigkeit der Stadt Salzburg zur Tourismusregion Salzkammergut nur noch eine Frage der Zeit ist? Mit der Verstaatlichung der Salzverwaltung (Salinendirektion Gmunden, Wien), der Rückführung des Ausseer Landes an die Steiermark (Graz) und der Abhängigkeit des Ischler Landes seit k. k. Zeiten von Wien sind wohl andere Bande ebenso stark wie die Quartiernot von Salzburger Festspielzeiten. 1891 beteiligten sich am „Verband der Curorte und Sommerfrischen im Salzkammergute“ die Gemeinden Aussee, Ischl, Gmunden, Altmünster, Traunkirchen, Goisern und St. Wolfgang. Der Elektrizitätsverbund hatte bei Stern & Hafferl in Gmunden seinen Sitz („Prototyp einer Energie-region“). Aber die jahresweisen ebenso wie die Konjunktur- und Krisen-Schwankungen werden Strukturprobleme immer wieder aktuell werden lassen.

Gabrielle Hauch, Linz, wählte die „GV-Verbrechen. Verbotene Liebe und Sexualität mit Anderen während des Nationalsozialismus am Beispiel Oberdonau“ als Thema.

Die *Rechtsgeschichte* bot mit Arbeiterschutzgesetzgebung, mit „Mensch und Arbeit – Stiftung und Wohltätigkeit“ (Unterstützung bei Arbeitsverlust und Arbeitsunfähigkeit) sowie mit dem erst kürzlich so aktuell gewordenen Schlagwort „Mediation“ einschlägige Themen.

In der *ost- und südosteuropäischen Geschichte* war die Arbeitermobilisierung im Stalinismus zum Hauptthema passend, in der Kirchengeschichte „Die alte Kirche als Arbeitgeberin“ (separat erschienen) und „Verhinderte Priestergewerkschaften?“ über freie Standesorganisationen österreichischer Kleriker in Kärnten und in Böhmen um 1900, in der *Militärsgeschichte* der Arbeitseinsatz von Kriegsgefangenen in der „Ostmark“ 1939–45 mit Auflösung der Abkürzungen für Stalag, Öflag, Dulag, Heilag, Ilag und der Auflistung der Arbeitskommandos des Stalag (Stamm lager) Gneixendorf, ab 1943 durch Stalag Puppung erweitert.

Die *Volks- und Völkerkunde* stellte ArbeitsmigrantInnen am Beispiel Ozeanien vor, Johannes Moser referierte über Arbeit aus kulturanthropologischer Perspektive (Transformation der Bergmannsarbeit). In *Wissenschafts- und Kulturgeschichte* sind es biographische Abhandlungen (Richard Wettstein, Burghard Breitner) sowie Forschungsvorhaben (deutschsprachige Sozialwissenschaftler, in *Heraldik und Genealogie* auch österreichische Geowissenschaftler und Sammler). Unter *Numismatik und Geldgeschichte* behandelte Bernhard Prokisch die als Arbeitsbehelf am Rechenbrett verwendeten Raitpfennige, die wieder verschwanden, als man nicht mehr mit dem Abakus rechnete und erst durch eine spätere Fälschungsaktion der Rechenpfennige der böhmischen Aufständischen von 1619/21 eine seltsame „Belebung“ (aus tschechischem Nationalbewusstsein?) erfahren haben.

Die Referate zur *Stadtgeschichte* sind im Jahrbuch des Vereins für Geschichte der Stadt Wien 2003 erschienen. Die *Medienkunde* befasste sich mit dem Andreas-Hofer-Bild im Wandel der Zeit, mit der Tätigkeit der Archivare, die *Arbeitsgemeinschaft der Historiker* widmete sich Problemen des Geschichtsunterrichts, unter *Quantifizierung und Computeranwendung* findet sich eine Untersuchung über historische Namensgebung, also über Heilige und Ahnen als Vorbilder für die Namenswahl.

Den Abschluß des Bandes bilden die Schwerpunktthemen: I. Arbeit und Migration im Wien des 18. und 19. Jh., über Arbeiten, Wandern und Reisen in handwerklichen Autobiographien und II. Geschichte der Arbeit in Salzburg über das Landhandwerk und die Viertelladen, schließlich über die Stadt Salzburg als Dienstgeber um 1500 sowie über die mittelalterliche Saline Reichenhall und die bergmännischen Reviere von Gastein und Rauris.

Ein erfreuliches Ergebnis eines thematisch ausgerichteten Fachtreffens von dauerndem Wert.

Georg Wacha

Sophie Lillie Was einmal war. Handbuch der enteigneten Kunstsammlungen, Czernin Verlag, Wien 2003, 1439 Seiten

Die genannte Publikation, in geschmackvoll gestaltetem Umschlag, ist nicht zur Lektüre bestimmt. Mit vielen Listen und Tabellen ähnelt sie mehr einem Telefonbuch oder eben einem Inventar. Und solche Inventare waren für die Verfasserin jahrelang Ausgangspunkt ihrer Forschungen. Sophie Lillie (*1970) war seit ihren Kunstgeschichte-Studien 1995 bis 2001 bei der israelitischen Kultusgemeinde im Bereich Restitution tätig, zuletzt als Leiterin der Anlaufstelle für jüdische NS-Verfolgte. Seit 2001 ist sie freie Provenienzforscherin.

Warum soll der gewichtige Band hier angekündigt werden?

Er gibt einen Eindruck von der Beschlagnahme jüdischen Vermögens, ganz speziell von Kulturgütern, im Jahre 1938. Das betrifft natürlich in erster Linie jüdische Familien in Wien – wobei eigentlich der NS-Begriff „nichtarische“ Familien herangezogen werden müsste, denn die Familien waren schon durch Jahrzehnte in das Wiener Kulturleben integriert.

In einigen Fällen enthält der Band nur Suchmeldungen. Hier ein Beispiel: Es geht um den Besitz des Oberbaurates der Deutschen Reichsbahn Ing. Julius **Buchstab** und seiner österreichischen Ehefrau Margarethe, geb. Breuer. 1941 flüchteten sie mit ihrer Tochter Friederike von Wien nach Shanghai. Julius B. starb 1943 an der Ruhr in China, Margarethe kehrte mit ihrer Tochter nach Wien zurück, beide emigrierten im Jahr 1949 in die USA; Margarethe starb 1967 in San Francisco. Das Übersiedlungsgut war einer Spedition nach Hamburg übergeben worden, wo es durch ein Jahr liegen blieb, dann von der Gestapo nach Wien zurückgeschickt und 1943 im Wiener Dorotheum versteigert wurde. Friederike B. oder ihre Erben suchen vier Bilder, die 1940 an einen Münchner Kunsthändler verkauft wurden: Rudolf Alt, Hafen am Meer, Matias Ranftl, Rekrutierung von Bauern, und Amor und Psyche von Agricola, sowohl als Ölbild als auch als Aquarell. Mit zwei Seiten und einer Abbildung ist dies eine der kürzesten Angaben in dem weit über tausendseitigen Werk. Bei Dr. Alphonse **Rothschild** von Theresiengasse 18 in Wien umfasst die Liste über hundert Seiten mit 3444 Nummern! Das Werk Lillies ist eine Materialvorlage, es gibt keine Erklärungen zu den Vermerken auf der langen Liste der Rothschild-Sammlung. Wenn man sich damit beschäftigt, so wird wohl der Grund für die Ankündigung in diesem Jahrbuch klar. Es handelt sich bei den zuletzt angeführten Posten um den Zusatz „K. M. Linz“ (weit über hundert mal), bei anderen um „L. M. Linz,“ daneben: Kremsmünster, „D. A.“ (Denkmalamt), auch Graz, Innsbruck u. a., gelegentlich Kunstgew. Museum Wien, Leihgabe Krems u. ä. Bei Louis **Rothschild**, Prinz-Eugen-Str. 22 und Waidhofen/Y. sind es 30 Seiten mit 919 Nummern, bei Rudolf **Gutmann** von Beethovenplatz 3 und Schloß Perlhof in Gießhübl 27 Seiten mit 852 Nummern.

Nur selten lässt sich bei einer Familie oder einer Einzelperson eine Verbindung zu Oberösterreich nachweisen. Die **Auspitz-Artenegg** besaßen eine Villa in Bad Aussee („Oberdonau“), Max Friedmann stirbt 1936 in Bad Ischl (Arnbom, Friedmann usw., 5 Familienporträts, 2002, S. 167), David **Goldmann**, Freiheitsplatz 14–15, besaß die Villa Lilly in Bad Ischl (sie wurde Dienstgebäude der SS-Standarte 3/39), Dr. Ing. Franz **Herzberg** war Verwaltungsrat der Vereinigten Fettwarenindustrie Josef Estermann A. G. in Linz, Univ.-Prof. Dr. Josef Franz **Hupka** besaß eine Villa in Unterburgau 13, Gemeinde St. Gilgen (Salzburg). Der Jurist Dr. Fritz **Löhner** (recte: Löwy) schrieb Lyrik, Chansons und Schlagertexte, auch das Libretto für „Land des Lächelns“ (1929). 1938 kam er nach Dachau, dann nach Buchenwald, wo er zu dem von Hermann Leopoldi vertonten „Buchenwaldlied“ den Text verfasste. In Auschwitz fand er als Zwangsarbeiter für IG-Farben 1942 den Tod. Ihm gehörte die Villa Felicitas (Schratt-Villa) Bad Ischl 43. Stephan **Mautner** (12. 2. 1877–1945? ÖBL 6, 1975, S. 165) war nach seinem Studium an der Wiener Akademie und der TH Wien als akademischer Maler tätig, er übernahm zuletzt als stellvertretender Generaldirektor den Textilkonzern seines Vaters; nach dem Tode seines jüngeren Bruders Konrad (23. 2. 1880–15. 5. 1924) besaß er auch ein Almgrundstück mit Hütte in Grundlsee, das vom Oberfinanzpräsidium Oberdonau 1944 an den Reichsfiskus Luftfahrt zugunsten der Flieger-technischen Schule in Wischau abgetreten wurde. Konrad M. hatte den größten Teil seines Lebens in Gößl am Grundlsee verbracht, als Volkskundler hat er sich mit Lied, Tanz und Brauchtum des Salzkammergutes befasst. Viktor Hammer schuf sein Denkmal in Gößl (Jb. Ö. Volksliedwerk 29, 1980, S. 14–149). Die in Trattenbach bei

Gloggnitz untergebrachte Sammlung von volkstümlichen Gegenständen, Bauernmöbeln und Jagdbestecken wurde 1939 von Waltraude Oberwalder gesichtet und aufgenommen (400 Posten), mit Zustimmung des Oberfinanzpräsidenten für Wien-Niederdonau wurden die Objekte mehrheitlich vom Heimathaus in Alt-Aussee übernommen. Von einer Rückgabe der Trachtenstücke sah man 1949 von Seiten des Heimathauses und auch des Linzer Landeskonservators ab, da dies einen „Verlust für das ganze Land“ und „einen unverständlichen Akt der Missliebigkeit“ darstellen würde. Aranka **Munk**, Köstlergasse 10/23, wohnte in Bad Aussee Marktleithe 78. Im Zuge der Veräußerung der Villa Munk begutachtete man erstmals die dort befindlichen Einrichtungs- und Kunstgegenstände durch die Finanzlandesdirektion und das Oberfinanzpräsidium in Linz. Letzteres überließ dem Reichsfinanzzerholungsheim „Alpenhof“ in Bad Aussee mit Erlaß des Reichsministers der Finanzen vom 2. September 1943 Gegenstände im Wert von zirka 5.500 Reichsmark, alles andere von dem mit über 14.000 Reichsmark geschätzten Inventar ging an ein Umsiedlerehepaar aus dem Buchenland, das im Februar 1943 die Villa Munk erwarb. Wieso ein Klimt-Bild Ria Munk (Tochter von Aranka Munk, + 1911 mit 24 J.) über John Heu, New York und die Sammlung Barbra Streisand 1998 den Weg zu Christie's nach London fand und wo es sich jetzt befindet? Gabriele **Oppenheimer**, Kärltnerstraße 51, hatte als zweite Adresse das Ramgut in Obertressen bei Bad Aussee, das 1935 an den Enkel Dr. Hermann Oppenheimer (1901–77) übergeben wurde. Ab 1939 war dieser Gutsverwalter auf Schloß Neuwartenburg bei Timelkam. Als die 88jährige „Jella“ Oppenheimer auf Veranlassung der Partei (der NSDAP) im Juni 1942 aus ihrer Wiener Wohnung vertrieben wurde, war sie als Jüdin in Timelkam polizeilich gemeldet – die wohl einzige derartige Meldung in den Bundesländern! Im März 1943 beanstandete Frau Oppenheimer, daß von der Creditanstalt Bankverein Zuschriften und Geldüberweisungen an Sara Oppenheimer erfolgten, man möge sich auf den Familiennamen beschränken. Im April 1943 starb Gabriele „Jella“ O. und wurde auf dem evangelischen Friedhof in Vöcklabruck begraben (1977 in die Todesco-Familiengruft auf den Döblinger Friedhof überführt). Generaldirektor Leo **Priester**, Freiheitsplatz 4/5, war u. a. Verwaltungsrat der (wohl: Ober-) Österreichischen Kraftwerke A.G. in Linz (+ Mexiko 1955). Marianne **Singer**, Gußhausstr. 4/4, kehrte in den fünfziger Jahren nach Wien zurück und heiratete 1953 in dritter Ehe den Gynäkologen Dr. Hans Heidler (*1889 Gmunden + 1955 Wien), dem die Venia legendi 1938 widerrufen worden war, der bis 1945 vom Dienst in der Semmelweis-Frauenklinik enthoben war. Dies war der einzige Zusammenhang mit einem Oberösterreicher – sonst sind nur wenige Sterbeorte anzuführen: Der Chemiker Dr. Ing. Rudolf **Ernst** kam in Dachau ums Leben, sein Bruder Moritz Ernst 1940 in Hartheim. Emil **Geyer** (Goldmann) starb am 1. August 1942 im KZ Mauthausen.

Wie ging man damals mit dieser Fülle an Kulturgut um? Der erste Schritt war die Übernahme durch das Institut für Denkmalpflege (das frühere Bundesdenkmalamt) und die Erfassung in Räumen der Neuen Hofburg. Dort wurden die Objekte photographiert und inventarmäßig erfasst. Noch bevor aber die großzügige Verteilung begann waren Einzelaktionen möglich.

Reichsamtseleiter Ernst Schulte-Strathaus war von Gauleiter Josef Bürckel legitimiert worden, Kunstwerke an die Adresse Adolf Hitlers bzw. der Reichskanzlei aus Öster-

reich auszuführen, er sandte im Zuge seiner „Alt-Aktion“ allein 1938 sechs große Transporte mit insgesamt rund 200 Blättern von Rudolf von Alt sowie 15 Waldmüller-Gemälden dorthin. Der mit Ehepaar Klinger vereinbarte Kaufpreis für drei Rudolf von Alt-Aquarelle und vier Jakob Alts wurde auf ein Sperrkonto überwiesen und vermutlich für Steuer- oder Sühnabgaben verwendet. Schulte-Strathaus hat im Juni 1938 an einer Besprechung über die Ausfuhr der Sammlung Kuffner teilgenommen, er erlangte dort sieben Rudolf von Alt und einen Jakob Alt; für ihn galten Ausfuhrsperrungen, wie sie sonst vom Denkmalpflege-Institut ausgesprochen werden konnten, natürlich nicht.

Eine weitere Möglichkeit für Zugriffe auf die zahllosen Objekte hatte die Kunsthändlerin Maria Almas-Dietrich, die von Viktor Lutze, Stabschef der SA, und Reichsleiter Martin Bormann legitimiert worden war, als einzige Kunstgegenstände aus Österreich im Auftrage höchster Reichsstellen ins „Altreich“ auszuführen (so geschehen bei der Sammlung Schweinburg-Löffler).

Aber der eigentliche Grund dieser Beschlagnahme lag ja in dem Wunsch Hitlers, eine Galerie, ein Museum zu schaffen, das alles Bestehende übertreffen sollte. Er hatte sich von seinen frühen Vorstellungen, daß dies bayerische Maler à la Grützner sein sollten, bekehren lassen, er hatte hervorragende Fachleute ausgewählt, die nach seinem Wunsche vorgegangen sind. An erster Stelle ist hier Hans Posse zu nennen, der von Dresden – wo er im Anfang der NS-Zeit keineswegs nach dem Geschmack der Parteigrößen war – zwar nicht abgezogen, aber doch durch einen „Führer-Auftrag“ verpflichtet wurde, dieses neue Museum zustande zu bringen. Was dafür ausgewählt wurde, erfuhr die Öffentlichkeit wohl aus verschiedenen Aufsätzen in den damaligen offiziellen Kunstzeitschriften, eine Auswahl von Fotos wurde Hitler aus verschiedenen Anlässen überreicht. Das Ausmaß dieses gigantischen Planes soll aber erst jetzt offen gelegt werden: ein Wiener Verlag hat die Veröffentlichung der Fotoalben „Gemäldegalerie Linz“ (durch Birgit Schwarz) angekündigt.

In den verschiedenen Biographien kommen die Namen von Hans Posse, seines Vertreters Reimers, und seines Nachfolgers Hermann Voss häufig vor. Einmal erwirbt Posse Blätter Rottenhammers und Fügers aus dem Nachlaß Eisler, einmal einigten sich Posse und Dr. Seiberl (Denkmalamt), daß man mit den Erben Eisler (Eissler) verhandeln sollte und Hortense Eissler scheint sogar einen guten Preis erreicht zu haben. Meist wurden Werke gleich in das Stift Kremsmünster, später in das Salzbergwerk nach Bad Aussee gebracht (Bilder Canons und Amerlings in der Slg. Wilhelm Freund), auch konnten führende Nationalsozialisten Objekte erhalten, wenn Posse keine Ansprüche mehr erhob: Schirach erwarb Cranachs Maria mit Kind und persische Kacheln, die in seiner Wiener Residenz verwendet wurden, Reichspostminister Ohnesorge erhielt eine Ruisdael-Landschaft und ein Heiligenbild von Veronese, Heinrich Hoffmann, Hitlers Leibfotograf erwarb ein holländisches Bild „Die Spieler“ und ein Küchenstillleben, zwei Bilder gingen an den Chef der Reichsspionageabwehr, Generalkulturreferent Hermann Stuppach erhielt einen Orlik und zwei japanische Holzschnitte, der Chef der Verwertungsorganisation VUGESTA, SA-Sturmführer Bernhard Witke, erwarb 18 Werke, darunter ein Makart-Bild aus der Slg. Gomperz. Gertrude Ferstel, eine Gutmann-Tochter, rettete eine Slg. von Rembrandt-Kupferstichen, mußte sie aber dann

1941 an Posse verkaufen, dessen Nachfolger Hermann Voss sie der sowjetischen Militäradministration in Dresden übergab. Manche wertvolle Objekte aus Wohnungseinrichtungen gingen an NSV oder Winterhilfswerk zur Verwertung (Slg. Herzberg). Vieles ging in den Bergungsort am Kriegsende und wurde von Alt-Aussee (Bilder und Graphiken der Slg. Kornfeld) dann der Familie zurückgestellt. Aus dem Journal der VUGESTA kann man ersehen, daß Posse, Hoffmann, Bruno Grimschitz von der Österr. Galerie und andere als Käufer im direkten Verkauf bei der VUGESTA auftraten (Slg. Kraus). Es war nicht sicher, daß die von Posse ausgewählten Werke alle dem „Führermuseum“ zugewiesen wurden, ein Pettenkofen-Bild verfiel 1963 als „herrenloses Gut“ und wurde schließlich von der Österreichischen. Galerie übernommen (Slg. Kulka). Bei der Slg. Lederer waren die Museen nicht in der Lage, geeignete Vorschläge für einen Ankauf zu machen (um die angeblichen „Steuerschulden“ und die „Fluchtsteuer“ einzukassieren, Teile der Slg. blieben bis zum Kriegsende in Wien, wurden in Schloß Immendorf im Marchfeld eingelagert und sind verschollen. Daß ein Familienbild Serena Lederer nach 1945 am Kunstmarkt auftauchte, läßt die Annahme zu, es haben sich auch dort noch Kunstliebhaber während der russischen Besetzung eingefunden. Gottfried Reimer bemühte sich nach Posses Ableben 1943 um Niederländer aus der Slg. Lilienfeld, die Gemälde wurden aus dem Salzbergwerk Alt-Aussee wieder zurückgestellt – 59 Gemälde wurden 1972 bei Sotheby's versteigert. Für Objekte der Slg. Lourié fanden sich einige Interessenten, sie blieb aber in Wien gelagert, die Existenz wurde als Slg. Lurje verschleiert, die Bilder und Plastiken als herrenlos deklariert und 1995/96 verkauft. Die Slg. Löw wurde von der Spedition nach Triest expediert, dort zurückgehalten und gelangte zur NSV nach Treibach-Althofen, eine Kartei von fast zweitausend späteren Eigentümern soll vorhanden gewesen sein, Objekte seien in der Kärntner Landesregierung gelandet. Für ein kleines Porträt von Jakob Seisenegger (Slg. Mandl) hatte sich Posse interessiert, erst 1981 kam aus dieser Serie das Bildnis Katharinas von 1537 nach Linz (Kunstjb. 1965, Ankauf von Galerie St. Lucas in Wien). Ein Egger-Lienz der Slg. Neumann wurde 1939 als „Leihgabe des Führers“ der Gauleitung Kärnten übergeben, es ist Besitz des Kärntner Landesmuseums. Von der Kunstgewerbe-Slg. Pick wurden Zuweisungen an die Landesmuseen in Salzburg, Linz, Graz und Innsbruck sowie an verschiedene Wiener Museen vorgenommen. Von der Slg. Pollack hat das Führermuseum um 27.000 RM den größten Bestand erworben (daneben Graz mit 8000 RM und Tirol mit 22.000). Die Villa Regensstreif in Wien ging an die NSV Berlin. Ein Romako-Bild der Slg. Reichel konnte die Neue Galerie in Linz 1954 erwerben. Aus der Slg. Thorsch beanspruchte Posse 19 Gemälde für Linz.

Vieles ging über die schon genannte VUGESTA in den Handel, wurde im Wiener Dorotheum versteigert, wo bspw. Wolfgang Gurlitt das Schiele-Bild von Kriemhild aus der Slg. Helmann um 1.800 RM erwarb, das dann in der Neuen Galerie in Linz verblieb (Rückstellung 2003)

So nüchtern die Aufzählungen bei Sophie Lillie sind, man hat bei der Durchsicht des Bandes immer ein schlechtes Gewissen. Da waren die besten Museumsleiter und Kustoden, die besten Denkmalpfleger Österreichs am Werk, die Schätzmeister – Wilhelm Reininger vom Linzer Dorotheum ebenso wie die Wiener Experten, – die alles

nach dem „Zeitwert“ anzusetzen hatten (und der war für jüdische Maler, für „entartete“ oder nicht konforme Kunst sehr gering). Die Kunsthändler kommen durch die Bank dabei schlecht weg. Die Galerie St. Lucas leitete ein als Geschenk an Hitler bestimmtes Waldmüller-Bild der Slg. Eissler an Außenminister Ribbentrop.

Die „Arisierer“ standen nur sehr selten vor Gericht: 1938 wurden die Buchhandlung und der Verlag von Richard Lanyi unter kommissarische Leitung von Johannes Katzler gestellt. 1947 wurde dieser wegen Illegalität, mißbräuchlicher Bereicherung und Verletzung der Menschenrechte zu 18 Monaten schweren Kerkers und Vermögensverfall verurteilt, einige Bilder wurden an Frau Anna Lanyi zurückgestellt, bei anderen waren die Bildbeschreibungen zu wenig präzise, der Verbleib verkaufter Bilder war nicht zu rekonstruieren.

Auch Künstler kommen in ein schlechtes Licht: Carl Moll passte sich der politischen Haltung von Tochter und Schwiegersohn (illegale NSDAP-Mitglieder) an, er verkaufte 1940 ein Bild aus der Slg. Mahler-Werfel an die Österreichische Galerie, alle genannten Familienmitglieder nahmen sich am 11. April 1945 das Leben, viele Bilder der Slg. gingen laut Testament an die Österreichische Galerie. Luigi Kasimir wurde im Fall Slg. Gall – er hatte die Wohnung nach dem Tode des Verlegers Gall übernommen – vom Vorwurf der mißbräuchlichen Bereicherung in dieser Angelegenheit und bei Slg. Rieger freigesprochen, als Illegaler aber wegen Unterlassung der Registrierungs-pflicht verurteilt.

Bei der Slg. Silberman existiert ein Verzeichnis, wer bei der Versteigerung der Kunstgegenstände in der Wohnung durch das Dorotheum 1938 Werke erwarb (Privatpersonen und Händler), ähnlich bei einer Dorotheums-Versteigerung der Slg. Silberman 1940.

Die Wiener Museen versuchten ihre Bestände zu ergänzen (Gert Adriani vom Kunsthistorischen Museum durch französische Werke, das Heeresmuseum durch Kaiser- und Feldherren-Porträts aus der Slg. Springer). Auch nach dem Krieg versuchte man auf jede Weise die „Erwerbungen“ aus der Zeit des tausendjährigen Reiches zu behalten. Man sperrte weiterhin die Ausfuhr national bedeutender Kunstwerke, man bot einen Ausgleich an usw. Erst die jüngst vergangenen Jahre haben von Seiten des Bundes und auch der Länder eine Änderung erkennen lassen. Die Rückstellungsfrage hat Oberösterreich schon 1945 und kurz danach beschäftigt, Justus Schmidt im Landesmuseum hatte mit der mühsamen Ausforschung von sichergestellten Bildern, Plastiken und anderen Werken zu tun. Lückenlos war dies bisher nicht durchführbar. Werke aus jüdischem Besitz, die über die Oberfinanzdirektion Berlin nach Deutschland gelangt waren, wurden beispielsweise als Leihgaben der Bundesrepublik an Museen weitergegeben: ein Waldmüller, „Vorbereitung zum Winzerfest,“ hängt in der Neuen Pinakothek in München!

Bilder von Linzer oder oberösterreichischen Künstlern werden nur selten erwähnt: In der Slg. Reif war ein Ölbild von Albert Ritzberger, in der Slg. Riedl ein farbiger Stich von Konrad Meindl, in der Slg. Rieger war ein Studienkopf von Walter Hampel, auch ein weiblicher Akt mit Spiegel. Von Alfred Kubin befanden sich wichtige Werke in der Slg. Morgenstern. Einige Arbeiten konnte Morgenstern wohl ins britische Asyl mit-

nehmen, ein Blatt landete im Kubin-Archiv der Städtischen Galerie im Lenbachhaus in München.

„Auf 1440 Seiten wird die Enteignungs- und Vernichtungsmaschinerie der Nazizeit mit beklemmender Genauigkeit dargestellt. Nicht nur Palais wurden von Kunstwerken und Menschen gereinigt, auch Wohnungen.“ Ein Zeitgenosse entdeckt als Leser, daß unter den Opfern auch ein Volksschulkollege war, über den noch im Kriege der gemeinsame Lehrer wusste, daß er ‚umgebracht worden sei (Johannes Poigenfürst, Was ich lese, Presse vom 24. 1. 2004). Der Czernin-Verlag gab an, daß die langwierige Bearbeitung, die kostspielige Herstellung der Bände und der geringe Verkauf zu Einsparungen in der Verlagsleitung geführt haben. Ob es Verleger und Mitarbeiter freut, wenn man ihnen versichert, ein wichtiges Werk herausgebracht zu haben? Hätte der Verlag aber dazu ein oder mehrere Hochglanz-Bände mit Bildtafeln der Werke (entsprechende Fotos wären ja vorhanden) herausgebracht und geeignete Texte dazu, es hätte ein Werk entstehen können, das gleich den entsprechenden Bänden der Sammlung Figdor anlässlich der Versteigerung 1930 ein gesuchtes Nachschlagewerk geworden wäre, ein Schwanengesang auf Kunstliebe und Sammlerleidenschaft der jüdischen Gesellschaft in Wien und Altösterreich. Aber der beklemmende Eindruck wäre wohl geblieben.

Georg Wacha

Stadt und Prosopographie. Zur quellenmäßigen Erforschung von Personen und sozialen Gruppen in der Stadt des Spätmittelalters und der frühen Neuzeit, redigiert von Peter Csendes und Johannes Seidl (Forschungen zur Geschichte der Städte und Märkte Österreichs 6), hg. vom Österreichischen Arbeitskreis für Stadtgeschichtsforschung, Linz 2002, 117 Seiten

Die Prosopographie als vergleichende und systematisierend angelegte Forschung zu Gruppen von Personen, die sich aufgrund bestimmter Kriterien von anderen Personengruppen abgrenzen lassen, erfuhr einen ersten Höhepunkt in der Alten Geschichte. Die Notwendigkeit, für quellenarme Epochen die vorhandene Überlieferung in systematisierter Form zugänglich zu machen, forderte die Erstellung umfassender prosopographischer Verzeichnisse wie einer Prosopographia Attica (1902/3) sowie historischer Analysen „auf prosopographischer Grundlage“, z. B. über das Alexanderreich (1926), aber auch über das Mittelalter (vgl. Reallexikon der Germanischen Altertumskunde 23, 2003, S. 481).

In dem Band „Stadt und Prosopographie“, der die Referate auf einem Workshop in Wien 2001 (veranstaltet von Österreichisches Biographisches Lexikon und biographische Dokumentation der Österreichischen Akademie der Wissenschaften und dem Wiener Stadt- und Landesarchiv) vereinigt, spricht Peter Csendes in der Einleitung von einem großen Forschungsprojekt „Stadtbürgertum in der Habsburgermonarchie 1861–1918“ (8 Bände 1990–2000), über die Annäherung an Hof und Stadt, Frau in der Stadt, Geistlichkeit in der Stadt. Ferdinand Opll behandelt das Beispiel Wien für den städtischen Identitätsbegriff im spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Österreich und spricht von Stadtbeschreibungen, Wappen, Bauwerken (St. Stephan, Rathaus),

über Triumphbogen als (meist) vergängliche Dekoration, über Inszenierung von Festen und Ritualen („Heiltumszeigung“, „Jahrmarkt, Scharlachrennen), über Einzüge hochgestellter Persönlichkeiten, über die Wehrverpflichtung im Gemeinwesen und die Bedeutung als Bollwerk (1529, 1683).

Herbert Knittler geht von der raschen Veränderung in der Führungsschicht Wiens aus, wie sie Aeneas Silvius Piccolomini festgestellt hat, und befasst sich dann mit der Sozialstruktur der Städte im spätmittelalterlichen Österreich (Ratsbürger, Richter, Kaufleute und Handwerker)

Johannes Seidl gibt einen Überblick über Literatur und Quellen zu „Bürger in österreichischen Städten des Spätmittelalters,“ er schildert schlechte Erfolge beim Aufsuchen bereits verzeichneter Bestände niederösterreichischer Kommunalarchive und hebt aktuelle Bemühungen um Abfassung einer Stadtgeschichte (Klosterneuburg) ebenso hervor wie die EDV-mäßige Erschließungsmethode (Linz durch Albert Müller) sowie die Forschungen Richard Pergers über die Wiener Ratsbürger. Kurze Erwähnung finden dabei auch die Linzer Regesten. Bei den ungeordneten Quellen wären Urkunden, Grundbücher, Stadt- und Marktbücher wichtig, es fehlt allerdings ein Hinweis auf die Ratsprotokolle (Erhaltung, Erschließung) österreichischer Städte. Georg Heilingsetzer führt seine Personenforschung der frühen Neuzeit (Historikertag Bregenz) im Hinblick auf „Adel in der Stadt“ fort. Susanne Claudine Pils zeigt mit „Städterinnen“ das Bild der Frau in der Stadt, ob im Kloster, im Handwerk, im Haushalt, in dem adeligen Hause in der Stadt, auch in den Unterschichten (Dienstboten, Tagelöhnerinnen, Bettlerinnen, Marketenderinnen, Prostituierte).

Johann Weißensteiner behandelt die Geistlichkeit in der österreichischen Stadt, besonders in Wien, er geht von den Passauer Bistumsmatrikeln aus zu den verschiedenen Messstiftungen und zu den vielen geistlichen Würdenträgern. Kurt Mühlberger referiert unter gleichem Blickwinkel über die Universitätsangehörigen. Christian Hesse erörtert diese Frage in weiterem Sinne: Das „Repertorium Academicum Germanicum“, ein „Forschungsprojekt zur Geschichte des Wissens,“ soll graduierte Gelehrte zwischen 1250 und 1550 erfassen.

Eine persönliche Erfahrung am Schluß: Nach dem Erscheinen einer prosopographischen Untersuchung über die Bürger von Marburg bis 1600 habe ich Darstellungs- und Katalogteil mit viel Mühe zur Auskunft über soziale Stellung und Bedeutung einzelner Handwerker heranziehen wollen, doch hat die verwirrende Fülle des aufgeblähten Apparates weniger Aussagekraft als etwa eine althergebrachte Häuserchronik. Es werden zu wenig Schlussfolgerungen zu Besitzstand, örtlichen Verhältnissen, Tätigkeit als Handwerker oder als Händler gezogen (Carinthia I, 189, 1999, S. 171–175)

Georg Wacha

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Jahrbuch des Oberösterreichischen Musealvereines](#)

Jahr/Year: 2003

Band/Volume: [148a](#)

Autor(en)/Author(s): diverse

Artikel/Article: [Besprechungen. 285-298](#)